

STEINMETZ, FRANZ-JOSEPH, *Wie weit ist es bis Ephesus? Kirche im Prozeß*. Salzburg: Müller 1989. 154 S.

Der Epheserbrief entwirft die Vision einer Kirche, in der in und durch Christus die trennenden Mauern zwischen Menschen aufgehoben sind: Universalismus und Ökumene sind die herausfordernden Ziele für die christliche Gemeinde. Wie weit ist heute der Weg nach Ephesus? Es geht dem Verfasser, Spiritual des Germanicum, nicht um die Beantwortung dieser Frage, sondern er will, wie er im Vorwort darlegt, Hilfen geben, sich auf den Weg zu machen und im Rückbezug auf das Neue Testament einen Beitrag dazu leisten, daß die extremen Positionen der Abschottung einerseits und eines Christentums zu Billigpreisen andererseits überwunden werden. So hat sich St. in seiner Vorratskammer umgeschaut und ein Proviantpaket zusammengestellt. – Gleich der erste Beitrag „Die Kirche: eine Dirne“ (9–23) fordert die Leser heraus: nicht eine Kirchenkritik steht im Mittelpunkt, sondern in Anlehnung an Paulus werden sie mit einer Art Beichtspiegel konfrontiert, durch die sie zur Bestimmung ihrer eigenen Position und zum Wachsen der Liebe zu dieser realen und immer auch fehlerhaften Kirche angeregt werden sollen. Der Aufsatz „Wie weit ist es bis Ephesus“ (24–31) erinnert an den Hirtenbrief des damaligen Limburger Bischofs Wilhelm Kempf über die Fernstehenden. Es folgen zwei Artikel, in denen eine Schriftauslegung geboten wird. „Jenseits der Mauern und Zäune“ (32–46) ist eine anspruchsvolle Exegese zum Epheserbrief. St. betont, daß es um die universale Kirche geht: die ἀνακεφαλαίωσις ist ihr Ziel. „Eine christliche Gemeinde darf niemals eine introvertierte, sich selbst suchende Gruppe werden, sondern muß sich der einigenden Dynamik bewußt bleiben, die Christus begonnen hat.“ (43) Auf dieser Linie legt er in „Jesus bei den Heiden“ (47–53) die Perikope von der Syrophönizierin auf die Fernstehenden hin aus. „Auszug aus dem Westen“ (57–72) und „Erhebt euch und geht umher“ (73–83) schildern Eindrücke von der Kirche in Indien bzw. Peru und Kolumbien, die der Autor auf Informationsreisen sammelte. In diesen Reiseberichten konkretisiert sich das Bild vom Aufbruch zur universalen Kirche. Derart angeregt durch Schrift und Junge Kirche wendet er sich in den folgenden Beiträgen wieder der Kirche vor Ort zu. In Anlehnung an Apg ermutigt „Gemeinschaften und Versammlungen“ (84–100) zu einer sich öffnenden Gemeinde. Das Plädoyer für Offenheit bildet auch den Tenor der Artikel „Meditation und Sakrament“ (101–112), „Unwürdiges Herrenmahl“ (113 ff.) und „Muß Buße so schwer fallen“ (116–128), die sich mit einzelnen Aspekten des Umgangs mit Sakramenten beschäftigen. Jedes gute Proviantpaket hat auch einen Nachtsch. Hier handelt es sich um eine Meditation über das Bild „Gastmahl der Sünder“ von *Siger Köder*, das auch am Anfang des Buches abgedruckt ist („Ein Ärgernis der Liebe“ – 129–146).

St. hat ein sehr abwechslungsreiches und anspruchsvolles Menü zusammengestellt, das auch vom Leser Flexibilität verlangt. Aktualisierende Nachträge im Anschluß an zeitgebundene Artikel verhindern den Eindruck, ein abgestandenes Essen serviert zu bekommen. Am Rande finden sich aber einige Schönheitsfehler: das Kürzel „HK“, auf S. 29 das erste Mal gebraucht, wird mitten im Buch auf S. 82 erklärt; aus Ananias wird eine Seite später Hananias; wenn schon in Anm. 2 zur S. 73 die absoluten Zahlen bestimmter Bevölkerungsgruppen Lateinamerikas genannt werden, wäre es sinnvoll gewesen, auch die Gesamtbevölkerungszahl zu nennen. Schade, daß das Lektorat nicht verhindert hat, daß solche ärgerlichen Kleinigkeiten den Genuß des insgesamt sehr ansprechenden Buches trüben.

R. KLEIN S. J.

THALER, ANTON, *Der Standort der Liturgie in Kirche und Theologie* (Fuldaer Hochschulschriften 14). Frankfurt a. M.: Knecht 1992. 30 S.

Die vorliegende Schrift hat zwei Teile. Im ersten (8–21) geht es um den Standort der Liturgie in der Kirche. „Liturgie bedeutet ... im kirchlichen Sprachgebrauch *Gottesdienst*, gottesdienstliche Versammlung des Volkes Gottes, das sich konkret in der einzelnen Gemeinde zum Gottesdienst versammelt“ (8). Diese Liturgie ist Dienst Gottes an den Menschen (= die katabatische Dimension des Liturgiebegriffs) und Dienst der Menschen vor Gott (die anabatische Dimension). An diese so beschriebene Liturgie stellt Th. vier Anforderungen: 1. Die Liturgie muß transparent und feierlich sein.

2. Die Liturgie soll in ihrer Sprache verstehbar sein und doch über der Alltagssprache stehen. 3. Die Liturgie muß beim Menschen und seinen existentiellen Problemen ansetzen und ihn dennoch über den Alltag erheben. 4. Die Liturgie soll weltoffen und doch nicht verweltlicht sein. Im zweiten Teil der vorliegenden Schrift (22–28) geht es um den Standort der Liturgie *in der Theologie*. „Die Liturgie muß ... in der Theologie ihren festen Standort innehaben. Wenn dem so ist, dann darf die Liturgie nicht nur in das theologische Fach ‚Liturgiewissenschaft‘ verwiesen werden, sondern soll Gegenstand des Bemühens der Theologie insgesamt sein“ (22). Die Liturgie kann ihre eigentliche theologische Arbeit letztlich nur fächerübergreifend angehen. Dazu braucht sie den Dialog mit den übrigen theologischen Fächern. Die Liturgie wäre dann nicht mehr nur Gegenstand einer einzigen theologischen Disziplin (eben der Liturgiewissenschaft), sondern sie würde *zum Prinzip* theologischen Denkens und Wirkens zusammen mit anderen Prinzipien, wie etwa dem heilsgeschichtlichen oder anthropologischen Prinzip.

R. SEBOTT S. J.

STOCK, ALEX, *Zwischen Tempel und Museum*. Theologische Kunstkritik. Positionen der Moderne. Paderborn: Schöningh 1991. 368 S.

Der Titel wird durch eines der vierzehn Vorworte verdeutlicht: „Es könnte sein, daß die Kunst die Liturgie des modernen Menschen ist“ (H. Muck). Nach K. Marti wurde mit Christus alle Kunst grundsätzlich profan; H. Schade weist auf die Entsprechung von Säkularisierung der Kunst und künstlerischer Aushöhlung der religiösen Thematik in kirchlichen Werken hin. – Der Kölner Theologie-Didaktiker leistet uns den Dienst einer reflektierten und systematisierten Theologiegeschichte zum Thema für die letzten hundert Jahre. In einem ersten Kapitel wird der *status quaestionis* präsentiert; dann folgen fünf Schnitte, woraus das Schlußkapitel (VII) Konklusionen zieht.

A. Hat die heutige „Autonomie“-Problematik eine „Problemkontinuität mit den älteren Bilderstreitigkeiten“ (12)? Die „akademische Marginalisierung“ der Thematik bedingt die charakteristische „Dispersionslage des Materials“ (13). Es wird in historischem, doch auch systematischem Interesse aufbereitet: um das Spektrum zu Gesicht zu bekommen, das heute zu bearbeiten wäre. Wo mit der Moderne beginnen? Statt kunstgeschichtlich (1910: Kandinski, u. a.? 1880: Seurat, v. Gogh, Cézanne? 1870: Impressionisten?) theologiegeschichtlich, verweist St. auf P. W. Keplers Artikelfolge „Über die moderne Malerei“ in der Zeitschr. f. christl. Kunst aus dem letzten Jahrzehnt des 19. Jh.: gegen Neogotik und Spätnazarenismus wie gegen den zeitgenössischen „Naturalismus“ für das ganze christliche Erbe (mit Romanik und Renaissance). Für das so abgesteckte Feld läßt sich höchstens konzeptionelle Vollständigkeit versuchen, und dies auch nur im Blick auf die spezifische Moderne-Situation (so fehlt H. U. v. Balthasar), mit Schwergewicht im Katholischen sowie im deutschen Katholizismus. Fünf „Konstellationen“ sollen das Gesamt „in seinen einleuchtendsten Erscheinungen“ (20) veranschaulichen.

B. I. *Die Gefahr der Moderne*. Im „Kontinuum Stimmen der Zeit“ werden drei Phasen jesuitischer Kunstkritik nachgezeichnet: naturalistische Gefahr (S. Beissel), Entartung der Kunst (J. Kreitmaier), Erosion der Sakralität (H. Schade), womit bereits der gewaltige Wandel überdeutlich wird. (Stock findet es seltsam, daß Schade seine Vorgänger kaum je erwähnt. Diese Ausblendung verhindere ein Kontinuum theologischer Kunsttheorie [gibt es dies denn?] und lasse vergessen, daß die einzige Realität kollektiv verbindlicher Kunst [von jenen gefordert] in Diktaturen begegne [was still das beweisen?]. Ein Schlußwort: Im Sog der Postmoderne, gilt der „kunstpublizistischen“ statt -kritischen Aktivität von F. Mennekes, den mit den alten Kritikern die soziale Mediation der Kunst in pastoral-praktischem Interesse verbinde.) – II. *Tempel und Lichtspiel*. Hier geht es um „die Szene zwischen Beuron und Uhde“. So still es heute – kirchlich-theologisch wie kunstgeschichtlich – um die Beuroner Schule geworden ist, so lebhaft stand sie um 1900 im Für und Wider. St. vergegenwärtigt die Vision Peter Lenz' von ästhetischer Geometrie und „Kanon“, seinen ägyptischen Idealkirchenplan mit dessen Tragik (bis zum Verlust des Manuskripts auf dem Postweg zu Guardini), ob der Nichtanerkennung seiner einzig-wahren katholisch-dogmatischen Kunst durch die